

»Wo bleibt der Aufschrei?«

Krieg und Frieden: In Leipzig engagieren sich christliche Pazifisten gegen Militärmusik in Kirchen und für Frieden. Doch es gibt kirchlichen Gegenwind. Was ist aus der »Schwerter-zu-Pflugscharen«-Kirche geworden?

Von Stefan Seidel

Alles wirkt ein wenig wie aus der Zeit gefallen beim Leipziger Friedensbündnis: der Treffpunkt, die Aufnäher, die Plakate: »Krieg nicht in unserem Namen«, »Kein Werben für's Sterben«. Gehört das nicht in die achtziger Jahre? Für die rund fünfzehn Menschen vom Bündnis »Leipzig gegen Krieg« nicht. Jeden Mittwoch treffen sie sich. Weil sie nicht stumm bleiben wollen angesichts der Kriege und Kriegsgefahren – und den deutschen Beteiligungen.

Anfang März planten sie den diesjährigen Ostermarsch, der bereits an diesem Sonnabend ab 10 Uhr auf dem Leipziger Nikolaikirchhof stattfindet. »Wir fordern von der Bundesregierung ein viel stärkeres Bemühen um Frieden in Nord-Syrien«, erläutert Torsten Schleip das Thema. Schleip fragt angesichts der türkischen Angriffe auf Afrin: »Wo bleibt der Aufschrei?« Die Leipziger Friedensfreunde schreien auf, auch wenn sie nicht viele sind.

Unter ihnen sind auch christliche Pazifisten. Wie Winfried Güldner. Den 65-Jährigen treibt es noch immer auf die Straße – auf die Ostermärsche, zu den Mahnwachen, zu den Kriegsgedenktagen. Für den einstigen Bausoldaten ist der »Schwerter-zu-Pflugscharen«-Aufkleber auf seiner Tasche kein nostalgisches Relikt. »Der Krieg«, sagt er, »ist fast schon wieder zur Regel der Politik geworden«. Dabei passiere immer wieder dasselbe: das Töten bleibe nie begrenzt, immer sterben auch Frauen und Kinder.

Güldner hat selbst erlebt, welche Nachwirkungen ein Krieg haben kann. »Mein Vater kam 22-jährig schwerverwundet aus dem Zweiten Weltkrieg zurück. Seine seelischen Wunden sind nie verheilt«, erzählt er. Was sein Vater in Russland erlitten habe, darüber konnte er zeitlebens kaum sprechen. Doch die seelische Verstörung habe weitergewirkt. »Ich bin furchtbar streng erzogen worden und habe als Kind enorm gelitten. Durch den Krieg bin auch ich tief gebrannt worden«, so Güldner. Als junger Mann reifte in ihm die Erkenntnis: »Das darf nie wieder passieren.« Er entdeckte die Bergpredigt – und christliche Gleichgesinnte.

Kaum glauben konnte er es, als nach der Wende die Kirche plötzlich an der Seite der Armee zu Stehen kam. Ihm erschien es grotesk, dass die »Schwerter-zu-Pflugscharen«-Aufnäher ins Museum wanderten und Pfarrer nun seelsorgerliche Armeebesoldeten wurden. Auf den Oster-

märschen suchte er vergebens nach Kirchenvertretern. Stattdessen traf er Bundeswehrsoldaten in der Kirche: beim jährlichen Adventskonzert eines Bundeswehr-Orchesters in der Leipziger Versöhnungskirche. Dass uniformierte Soldaten in der Kirche auftreten, brachte ihn um den Schlaf. »Die Bundeswehr steht für Militäreinsätze, für militärische Lösungen und nutzt die Kirche als Werbeplattform«, argumentiert er. »Da wird der kirchliche Raum missbraucht und dem militärischen Ungeist Raum gegeben.« Und so stellt sich Güldner seit fünf Jahren in jedem Advent in die Winterkälte vor die Versöhnungskirche und protestiert. »Keine Militärmusik in Leipziger Kirchen«, steht auf seinem Plakat.

Doch bei der Kirchengemeinde stößt er auf taube Ohren. 120 Unterschriften für die Beendigung der Bundeswehrkonzerte hat er an den Kirchenvorstand übergeben. Doch dieser sieht keinen Handlungsbedarf. »Die Bundeswehr ist dem Grundgedanken nach eine Armee von Bürgern in Uniform«, betont der Vorsitzende des Kirchenvorstandes, Joachim Schäfer, auf SONNTAG-Nachfrage. Er erinnert daran, dass die Wehrpflicht nur ausgesetzt und nicht aufgehoben sei und die Bundesrepublik diese Pflicht auch als eine Notwendigkeit im Rahmen der Verteidigung einer wehrhaften Demokratie ansehe. Für den Kirchenvorstand sei die Lehre Martin Luthers bindend, der im Rahmen seiner Zwei-Reiche-Lehre die gottgewollte Legitimität der weltli-

chen Ordnung ausdrücklich bekräftigt habe. Zudem gehöre eine Kaserne zum Gemeindegebiet, in der die dort Dienst tuenden Soldaten erwarten können, dass die Versöhnungskirchengemeinde sich um sie kümmere.

Für den jungen Theologiestudenten Otto Wilhelm Paul, der sich zusammen mit Güldner im Leipziger Frie-



Sichel statt Schwert: Der Leipziger Friedenspreis 2014, der posthum Pfarrer Christian Führer verliehen wurde. Foto: J. Adler

densbündnis engagiert, bestätigt das alle Befürchtungen: »Es gibt in der Kirche keinen Platz mehr für Pazifisten.« Doch damit abfinden will er sich nicht. »Es steht eindeutig in der Bibel: ›Du sollst nicht töten‹ und Jesus sagt: ›Liebet eure Feinde und betet für sie.« Statt dies aber anzumahnen, suche die Kirche die Nähe des Staates und halte keine kritische Distanz mehr. Der angehende Theologe hat dabei nichts dagegen, wenn Soldaten auch persönliche Seelsorge in Kirchengemeinden erhalten. »Aber Pfarrer in Fleckort kann

ich nur ablehnen«, sagt er. Wenn die Bundeswehr in der Versöhnungskirche ohne Uniformen musizieren würde, hätte er nichts dagegen – »aber auf keinen Fall in regulären deutschen Militäruniformen.«

Es zeigt sich: Zwischen der Kirche und den Friedensbewegten herrscht heute eine tiefe Kluft. Das Leipziger Friedensbündnis klagt, dass es für die Kundgebung zum Ostermarsch auf dem Nikolaikirchhof nicht einmal mehr eine Steckdose der Nikolaikirche nutzen dürfe. Und so wird auch in diesem Jahr die traditionelle Schmiedeaktion eines Schlossers ohne die Kirche stattfinden. Dabei ist das traditionelle Umschmieden eines Schwertes zur Sichel die Verbilligung eines Bibelwortes. Das ungeschmiedete Schwert wird jährlich im September als »Leipziger Friedenspreis« verliehen. Im Jahr 2014 sollte es posthum Nikolaipfarrer Christian Führer (1943–2014) erhalten. Doch weder die Nikolaigemeinde noch die hinterbliebene Familie Führer sei bereit gewesen, diesen Preis stellvertretend entgegenzunehmen.

Den meisten Friedensbewegten erscheint die Kirche heute als Friedenshindernis. Oftmals protestieren sie nicht mit der Kirche gegen Krieg. Sondern gegen die Kirche. Zum Beispiel bei dem Militärgottesdienst zum Katholikentag 2016 in Leipzig. Güldner und andere hielten Plakate hoch mit der Aufschrift »Du sollst nicht töten!«. Sie wurden von schwerbewaffneten Feldjägern abgeführt.